

Sträßburg, dann ward's mir eingebunden: „Besuch' auch den Herrn Paten und vergiß es nicht.“ Das that ich redlich, wiewohl ich mich von den beiden dort postierten Hunden immer unangenehm berührt sah. Aber dann nahm mich der Pate mit ins altsträßburgische kleine Wirtshaus am Thomasplatz, wo mit dem Paten noch etliche andere alte Junggesellen vortrefflich „Mümphele“ (Mundvoll), d. h. auf Sträßburgisch: „gute Bissen“ aßen.

Dort in Sträßburg wohnte die dritte Großmutter, die Mutter unserer Mutter. — Dieje aber slicht sich tiefer ins Leben hinein und von ihr darf ich ein andermal reden.

### Drittes Kapitel.

#### Das neue Haus und seine Insassen.

Das „Ausziehen“ hat der Verfasser im Laufe der Jahre redlich gelernt, und wenn das Sprichwort seine Wahrheit hat: „Dreimal umgezogen ist einmal abgebrannt,“ dann ist er schon an fünfmal abgebrannt. Das erstemal aber geschah in früher Jugend, als der Vater zum Direktor der Galerie ernannt wurde. Da zogen wir aus, aus dem Hause am Spitalplatz in die schönste Gegend der Stadt, in die Nähe des Schlosses, des Theaters und des botanischen Gartens. Statt dem alten Landgraben die herrlichste Flora zu unsern Füßen. Die Treibhäuser statt des melancholischen

Spitals, und statt dem Gejohle der „Dörflersbuben“ der Gesang im Theater, den man bis zu uns herüber hören konnte bei den Proben. Und dann das originelle Schloß mit Turm und Thürmchen, dem prächtigen Schloßgarten mit seinen alten schönen Bäumen; zum großen Hardtwalde nur ein paar Schritte — „Herz, was begehrtst du mehr!“ Ein Kind muß, wie die Pflanze, Licht und Luft haben, soll's anders gedeihen; aber wie viele Kinder müssen's entbehren! Ein eigenes Haus, ein eigener Garten, was ist's doch wert! So sein ganzes Glück nicht auswärts suchen zu müssen, sondern im Hause gern sein, unter den Augen der Eltern spielen und sich warm im Neste fühlen — das trägt doch für den späteren Menschen vieles aus.

Unten wohnte als Portier ein alter, ehemaliger Hofbedienter und nachmaliger Galeriedienner, der den Leuten die Galerie zeigte, die im mittleren Stocke des Gebäudes war, und oben auf wohnten wir. Die breiten Gänge hinauf waren mit weißen klassischen Gypsköpfen besetzt, die einst einer Bauernfrau einen tödlichen Schrecken einjagten, weil sie glaubte, sie lebten und wären doch nur Köpfe. Oben aber ein großer Raum von zwölf Zimmern in einer Flucht und ein langer Gang, das war ein Spielplatz samt dem hübschen Garten unten! Kurz, wir hatten's so gut, wie man's nur haben kann. Jetzt ist freilich das Vorderhaus zugebaut durch die neue schöne Akademie, und nur der Seitenflügel steht noch: immerhin aber das Stück des Hauses, darinnen wir unser Wesen hatten. Von meinen Habselig-



keiten aus dem alten Hause ist ins neue Haus nur eins gekommen und bis zum heutigen Tage noch in meinem Besitze: mein weißes Taufhemdlein, unten mit einem grünen Eichenkranz in gestickten Perlen versehen. Mit dem Eichenkranz hatte es seine besondere Bewandnis: die Mutter hatte als junges Mädchen in voller Jugendbegeisterung die Freiheitskriege durchlebt, der Bräutigam der Schwester war in der Schlacht von Belle-Alliance gefallen und so sollte ich „als Christ germanischer Nation“ getauft werden. Wie ist mir das Taufkleid jetzt so eng geworden und hin draus heraus gewachsen! — und doch muß der Mensch wieder in es hineinwachsen, soll er anders ein fröhliches Gotteskind sein und bleiben; und nicht umsonst tragen (wenigstens die Mägdelein) das weiße Kleid an den Hohenfesten ihres Lebens: an Taufe, Konfirmation und Hochzeit — und zuletzt kriegt jeder sein weißes Sterbekleid. —

Zu Bruder und Schwester und mir kam im neuen Hause noch ein schwarzäugiges Kindchen, und fünf Jahre später noch ein braunäugiges. Dieser letzte Bruder brachte uns Kindern etwas mit, jedem eine große Bonbonnière mit den verschiedenen Leibzuckersachen. Als wir an seine Wiege traten, lagen diese Dinge alle da mit Namen bezeichnet, die der kleine Bruder „aus dem Himmel“ mitgebracht hatte. — Nur unser ältester Bruder Karl wollte nach genauerer Betrachtung finden, daß er irgendwo diese Bonbonnière schon einmal gesehen hätte — gerade so eine wäre auch „beim Zinko“ (einem Konditor) einmal am Laden herausgelegen.

Eine Ohrfeige von seiten der alten Wirtfrau setzte diesen Skrupeln und Erinnerungen ein jähes Ende. — So waren wir denn unserer fünf.

Was ist's doch wert, Geschwister haben und nicht so das einzige Kind im Hause sein! Ein einzig Kind ist eben doch ein „Schreckenskind“ und wie ein einziges Auge — erlischt das, so wird's finster im Haus. Aber so ein halb Duzend Buben und Mädlein in einem Haus und auch noch mehr, das giebt wohl Kopfbrechen für den Vater und Strumpfstopfen für die Mutter, dafür aber ist Leben da, Krieg und Frieden, wie's kommt. Vornehmlich aber giebt eines das Rasiermesser, die Fußschere und den Schleifstein für das andere ab; denn Geschwister wissen am besten, wo das eine und das andere seine Hühneraugen hat, und tritt ihm drauf und sucht sie ihm wegzutreten oder wegzuoperieren: und wo bei einem der Docht zu groß brennt, hilft das andere mit der Fußschere nach; und wo die rauhen Kanten sind, wird weggeschliffen frischweg, ohne Kompliment und Umstände. Und das ist ein Segen, denn später sagen einem die Leute wohl auch noch die Wahrheit, aber wie! — „Eine Mutter zieht sieben und siebenerlei Kinder,“ heißt's im Sprichwort, sind sie doch verschieden wie die Vögel unter dem Himmel und wie die Blumen auf dem Felde. Wir waren's auch.

Die Schwester Bianka führte ihren Namen nach einer Italienerin, die als Freundin des Hauses hochgeschätzt



wurde, und war das einzige Kind dieses Namens in der ganzen damaligen Stadt. Ein zartes, von Jugend an leidendes Kind mit großen, ungewöhnlich glänzenden Augen und braunen, über den Kopf gelegten dicken Zöpfen. Still für sich vergnügt war sie, wenn sie nicht krank war. Ich erinnere mich nur eines Augenblicks, wo sie übermäßig freudestrahlend aus der höhern Töchterschule heimkam, denn sie hatte das beste Zeugnis bekommen auf rotem Papier — eine Stufe der Vollendung, zu der wir „Buben“ es nie bringen konnten. Dagegen war Bruder Karl ein anderer Geist. Noch habe ich ein Bild aus seiner Kindheit von ihm, ein rechtes Bubengesicht, so frisch und unternehmend in die Welt blickend mit seinen braunen Augen und den dicken, roten Nasenbacken, in die die verschiedenen Onkels („onkelmäßig“ wie er behauptete) hineinkniffen; einen Urwald Haare auf dem Kopf, durch den der Kamm mühsam wie eine Lokomotive mit verschiedenen Haltstationen und Schmerzenspfeifen von seiten des Besitzers, durchdrang. Ging Einer seine eigenen Wege, so war er es. Er hielt sich meistens bei den Alten auf. Die alte Haan hatte ihn nach dem Tode seiner Mutter gepflegt und am Bette gehabt, und die Applone aus dem vorigen Kapitel war auch seine Freundin. So war in ihm bei allem Bubenmäßigen doch etwas Altväterliches. Zur Schule hatte er einen ziemlich weiten Weg, aber nicht bloß deshalb wurde er eine Stunde früher weggeschickt, sondern vornehmlich darum, weil er unterwegs an jedem Hause stehen blieb, die Fenster und die

betreffenden Scheiben zählte, ob er sie noch richtig wußte. Denn seitdem er zählen konnte, wußte er den Bestand an Fensterscheiben an jedem Hause auf dem Schulweg und kontrollierte jeden Tag. Auch zu Hause wurde alles mit Gründlichkeit visitiert, und hätte solches einmal schlimm für mich ablaufen können. Denn eines Tages (er war etwa sechs und ich zwei Jahre alt) fiel es ihm ein, sich genauer zu vergewissern, was das „glitzernde Ding im Auge“ wäre — (der Augenstern). Zu solchem Behuf legte er mich kunstgerecht der Länge nach auf den Boden, nahm eine Schere und war eben daran, mir die Augensterne auszustechen, als die Mutter hereinkam und ihn wegriß. Oft hat die Mutter mit tiefer Bewegung, wenn sie mir in die Augen sah, dieses Augenblicks erwähnt. — Ein anderes Experiment, wozu ich einmal herhalten mußte, bestand darin, daß er über dem Essen unter den Tisch schlüpfte und mich in die dicken, herabhängenden Beine kniff. Als ich schrie und die Mutter ihm Vorwürfe machte, warum er das thue, sagte er bedächtig und langsam (wie er immer sprach): „Sa, s'isch zu kontisch! Wann m'r'n (man ihn) unten pfeßt (kneift), so schreit er oben!“

Auch die Strafen, die er abzubüßen hatte, machten keinen sonderlichen Eindruck auf ihn, weil er sie auch zu allerhand philosophischen Betrachtungen benützte. So hatte ihn die Mutter einst wegen einer Unart in das berühmte „Ofenloch“ gesteckt. Welche Bewandnis es mit diesem schauerlichen Verliese auf sich hat, wissen freilich nord-



deutsche Landeskinder kaum zu bemessen. Aber zu Hause bei uns, da wurde von außen geseuert mit dicken, festen Buchenklößen in den großen Porzellanofen hinein. Dazu aber ward der Schornstein benützt, der bis oben hinaufging. In dies Gemäuer stieg der Schrecken der Kinder, damals und heute: der Schornsteinfeger — und da hinein, wo's von oben her noch heulte und pfliff, wurde man gesteckt! Aber für Bruder Karl hatte dieser Ort längst alles Grauen verloren, seitdem er wußte, daß die Schornsteinfeger hinein und auch wieder herauskamen. Als er darum wieder einmal hinein mußte, ging er getrost. Die Mutter bekam Besuch und vergaß den Arrestanten total. Nach zwei Stunden erinnerte sie sich seiner plötzlich; sie riß das Schloß und die Thür im Schrecken auf; dann, als sie nichts sich bewegen hörte drinnen, dachte sie nicht anders, als daß der Junge erstickt sei. Sie fand ihn stillestehend, aber — auf einem Bein; das andere war in die Höhe gezogen. „Was machst du denn da?“ rief die Mutter. „Na,“ erwiderte der gebesserte Malefikan, „ich hab' nur einmal gucken wollen, wie lang daß die Gänse auf einem Bein stehen können!“ (Ziehen ja doch die Gänse gern das eine Beine hoch und stehen stundenlang auf dem andern.)

Nebenbei konnte er auch seinen Scharfsinn wie ein Untersuchungsrichter verwenden. Er beschuldigte mich einmal, ihm seinen Ball gestohlen zu haben, und sagte frischweg: „Du hast mir meinen Ball gestohlen.“ Als ich meine völlige Unschuld beteuerte, stellte er das Verhör an und

sagte zu mir, dem kaum vierjährigen Kinde: „Gieb einmal Achtung! Giebt's schwarze Gäule?“ Antwort: „Ja.“ „Giebt's weiße Gäul'?“ „Ja.“ „Giebt's braune Gäul'?“ „Ja.“ „Giebt's rote Gäul'?“ „Ja.“ „Giebt's blaue Gäul'?“ „Ja.“ „Giebt's grüne Gäul'?“ — — „Ja.“ — Da rief er triumphierend: „Siehst du, du lügst, und wer lügt, der stiehlt, hat die Mutter gestern gesagt. Du hast mir meinen Ball g'stohlen.“ Er drang zwar mit dieser Beweisführung nicht durch, wurde aber darob ebenso sehr bewundert als ausgelacht.

Bei ihm mußte man sich sehr in acht nehmen, nicht irgend etwas zu sagen, was nicht so ganz richtig war, denn schnell war er bei der Hand zur Anwendung im gegebenen Fall. So hatte er sich einst auf dem Jahrmart vertrödelst und war mit mehreren „Buben“ herumgelaufen, hatte Streit bekommen und war von ihnen in den Straßentot geworfen worden und kam heulend nach Hause. Als die Mutter ihn abgescholten hatte wegen seines Ungehorsams, fügte ein Freund des Hauses noch hinzu, um ihm die Sache recht eindrücklich zu machen: „Siehst du, deswegen hat dich der liebe Gott auch in den Dreck geworfen, das ist die Strafe dafür, daß du nicht heimgekommen bist.“ Bruder Karl schlug die Augen nieder und schwieg. Ein paar Tage drauf gab er dem kleinen Bruder Max einen Stoß, daß er in den aufgeweichten Schmutz im Garten fiel. Die Mutter sah diesem Gewaltakte zu und rief: „Was fällt dir denn ein, den Max hinzutwerfen?“ Bruder Karl, in der größten